

S i m c h a t T o r a –

Warum und seit wann konnte Luther sich nicht mitfreuen mit den Juden?

Der jüdische Kalender

im Herbst 2017, im jüdischen Kalender
der Beginn des Jahres 5778

21. - 22. 9. Rosch ha-Schana (Neujahrsfest 5778)

30. 9. Jom Kippur (Versöhnungsfest)

5. – 11. 10. Sukkot (Laubhüttenfest)

12. 10. Schmini Azeret (Der „achte Tag“ der Festversammlung)

13. 10. Simchat Tora (Gesetzesfreude)

Das jüdische Jahr

Vor wenigen Tagen, am 21. 9. 2017 (Rosch haSchanah), hat das jüdische Jahr 5778 begonnen. Der jüdische Kalender zählt die Jahre seit dem angenommenen Tag der Schöpfung; demnach wäre die Welt nun 5778 Jahre alt.

Das jüdische Jahr hat 12 Monate, wobei allerdings die Monate rein nach dem Mondzyklus berechnet werden, lunar. Der Mond braucht $29 \frac{1}{2}$ Tage, um die Erde einmal zu umkreisen. $12 \times 29,5 = 354$ Tage. Mit dieser Rechnung käme der Kalender völlig aus dem natürlichen Jahresrhythmus. Darum wird sieben mal innerhalb von 19 Jahren ein zusätzlicher Monat (Adar Scheni) in den Kalender eingefügt (Schaltjahre), um Kalender und natürliche Entwicklung einigermaßen in Balance zu halten.:

DIE JÜDISCHEN MONATE		
Nissan	entspricht	April
Ijjar	entspricht	Mai
Siwan	entspricht	Juni
Tammus	entspricht	Juli
Aw	entspricht	August
Ellul	entspricht	September
Tischri	entspricht	Oktober
Cheschwan	entspricht	November
Kislew	entspricht	Dezember
Tewet	entspricht	Januar
Sch'wat	entspricht	Februar
Adar (Adar Scheni*)	entspricht	März

Der jüdische Tag und damit jedes jüdische Fest beginnt mit dem Sonnenuntergang und endet mit dem Sonnenuntergang.

Die beiden Tafeln zeigen, dass das jüdische Jahr im Grund zwei Jahresanfänge hat: In der linken Tafel beginnt das Jahr mit dem Monat Nissan und mit dem Pessachfest; in der rechten Tafel beginnt das Jahr mit dem Monat Tischri und mit dem Rosch haSchanah. Beide haben natürliche Assoziationen (Frühling und Herbst, Saat und Ernte) und geschichtliche Assoziationen aus der Tora: Exodus und Sukkot.

Dokument: Der jüdische Festkalender mit den Hauptfesten

Tischri (September/Oktober), 30 Tage
 1. Neujahrstag I (Rosch ha-Schana)
 2. Neujahrstag II
 10. Versöhnungstag (Jom Kippur)
 15. Laubhüttenfest I (Sukkot)
 16. Laubhüttenfest II
 22. Laubhüttenfest VIII (Schmini Azeret)
 23. Gesetzestreue (Simchat Tora)
 Marcheschwan (Oktober/November), 29 Tage
 Kislew (November/Dezember), 30 Tage
 25. Chanukka I
 Tewet (Dezember/Januar), 29 Tage
 3. Chanukka VIII
 Schwat (Januar/Februar), 30 Tage
 Adar (Februar/März), 29 Tage
 14. Purim
 Nissan (März/April), 30 Tage
 15. Pessach I
 16. Pessach II
 21. Pessach VII
 22. Pessach VIII
 Ijjar (April/Mai), 29 Tage
 Siwan (Mai/Juni), 30 Tage
 6. Wochenfest I (Schawuot)
 7. Wochenfest II
 Tammus (Juni/Juli), 29 Tage

Aw (Juli/August), 30 Tage
 9. Trauer- und Fasttag (Tischa be-Aw)
 Elul (August/September), 29 Tage

Die größeren Feiertage

Rosch haSchanah: 1. und 2. Tischri

Tag der Schöpfung. Das Schofar Horn wird geblasen.

Jom Kippur: 10. Tischri

Versöhnungstag. Beginnt mit dem Kol Nidre, in dem um Vergebung für alle Gott gegebenen, aber nicht eingehaltenen Versprechen gebetet wird. (Vertonung von Max Bruch!)

Sukkot: 15. – 23. Tischri

(Wallfahrtsfest) „In Hütten sollt ihr wohnen...“ (Lev. 23, 42ff). Das siebentägige Wallfahrtsfest (neben Pessach und Schawuoth), das an den Exodus erinnert und am achten Tag Schmini Aseret in den Tora-Tanz in der Synagoge mündet.

Es ist gleichzeitig ein Erntedankfest und hat den amerikanischen Pilgrim-Fathers die Vorlage für das amerikanische Thanksgiving, den höchsten US-amerikanischen Feiertag, geliefert.

Simchat Tora: 23./24. Tischri

Die Freude an der Tora: Das fröhlichste Fest in der Synagoge mit dem eingelagerten Wasserschöpfest (Simchat Beit haSchoewa): „Wer noch nie das Wasserschöpfest in Jerusalem erlebt hat, hat noch nie wirkliche Freude erlebt“.

Chanukka: 25. Kislew

Das Lichterfest, das an das Licht- und Ölwunder bei der Wiedereinweihung des Tempels im Jahr 165 v. d. Z. erinnert

Purim: 14. Adar

Das Purimfest erinnert an Esthers tapferes Eintreten für das jüdische Volk bei dem grausamen König Ahasver.

Pessach: 15. Nissan

(Wallfahrtsfest) Befreiung aus ägyptischer Sklaverei, Beginn des Exodus. Gleichzeitig Frühlingsfest und erster Grasschnitt.

Schavuot: 8. Siwan

(Wallfahrtsfest) Wochenfest, sieben Wochen nach dem Beginn der Heuernte. Gleichzeitig der Tag, an dem Israel die *Zehn Worte* durch Mose bekam.

Tisha be Av: 9. Av

Der Tag, an dem der erste und der zweite Tempel zerstört wurden, an dem die Vertreibung der Juden aus Spanien begann (1492). Der traurigste Tag im jüdischen Kalender.

Simchat Tora

Heute ist der 13. Oktober 2017. Heute feiern die Juden in aller Welt außerhalb Israels das fröhlichste Fest ihres religiösen Jahreskalenders: Simchat Tora. Dieses Fest hat unserem Seminar das Thema und den Titel gegeben. Simchat Tora ist thematisch und zeitlich direkt verbunden mit den beiden vorangehenden Festen, dem siebentägigen Fest SUKKOT (wir nennen es „Laubhüttenfest“) und dem eintägigen SCHMINI AZERET (das heißt der achte Tag der Festversammlung).

Mit Sukkot wird jedes Jahr in jeder jüdischen Familie und in jeder jüdischen Gemeinde die prägende Vorgeschichte des Volkes Israel re-inszeniert und durchlebt. Man lebt acht Tage lang mit der ganzen Familie in einer lichten Hütte, man nimmt in dieser Hütte alle Mahlzeiten gemeinsam ein und man liest gemeinsam in der Tora und man singt und betet und feiert in der Laubhütte. Die Texte und die Erzählungen drehen sich um die zentralen Ereignisse der Urgeschichte Israels: Ägyptische Sklaverei – Auftritt des Mose – Exodus – 40-jährige Wüstenwanderung – Ankunft am Berg Sinai – Empfang der Tora auf „dem“ Berg – die Tora.

Am achten Tag nach den sieben Tagen Sukkot werden alle Erzählungen und Erinnerungen noch einmal theologisch konzentriert und auf den Punkt gebracht: Tora. Am achten Tag steht ganz und gar die Tora im Mittelpunkt der Feiern. Der achte Tag mündet dann übergangslos in das ausgelassenen Fest Simchat Tora, Tora-Freude.

Mit diesen Themen ist SUKKOT eigentlich das Gründungsfest Israels, das herbstliche Pendant zum frühlingshaften Pessach (in diesem Jahr wurde Pessach gefeiert vom 11. bis zum 18. April). – Das Pessachfest hat noch einen Nachklang im christlichen Osterfest, weil Jesus, wie alle frommen Juden, zum Pessachfest nach Jerusalem hinaufgestiegen war und dann dort schließlich gekreuzigt wurde. Durch Jesu Wallfahrt ist uns Pessach und Ostern überliefert.

Aber Jesus war, wie jeder fromme Jude, auch zu Sukkot nach Jerusalem hinaufgestiegen: Joh 7. Und zur Mitte des SUKKOT-Festes tritt er in Jerusalem aus der bisherigen Verborgenheit heraus und lehrt – sehr zum Erstaunen seiner jüdischen Umwelt – in aller Öffentlichkeit Tora: Joh. 7, 14 ff. –

Warum feiern wir Simchat Tora nicht mit? – Wir feiern Advent und Himmelfahrt, Reformationstag und Konfirmation... Warum also nicht Simchat Tora? Und sei es nur in Begleitung des fröhlichsten und dynamischsten jüdischen Feiertags? Das ist die Frage unseres Seminars bis Sonntag. Und diese Frage wird umso drängender, als uns in Sacharja 14, 16 ausdrücklich diese Perspektive zugesagt wird: „*Und **alle ... Völker ... werden jährlich heraufkommen ... um das Laubhüttenfest zu halten***“ (Hervorhebung: mm). Sukkot ist demnach das einzige jüdische Fest mit diesem universalen Anspruch, dass einmal alle Völker der Welt es mitfeiern werden¹. Warum feiern wir es nicht schon heute mit?

¹ Rabbi Jonathan Sacks: www.aish.com/h/su/tai/Sukkot-The-Dual-Festival.html

Simchat Tora – Tora-Freude

Warum und seit wann wollte Luther sich eigentlich nicht mitfreuen mit den Juden?

Schehechejanu: Der Segen besonderer Tage (PowerPoint-Präsentation: PP) **PP**

Simchat Tora

PP

- a. Sukkot
- b. Schmini Azeret
- c. Simchat Tora
- d. Das Simchat-Tora-Fenster der Synagoge Bad Kreuznach
- e. E. Levinas, Die Tora mehr lieben als Gott (Schwierige Freiheit, S. 109ff)

1. Tora

- a. ירה werfen, einen Pfeil schießen, zeigen, mit dem Finger den Weg weisen
- b. mündliche Tora
- c. schriftliche Tora
- d. Tradition
- e. Mündliche Tora ist wichtiger als schriftliche Tora

2. Jesus und die Tora

- a. Joh 1,1-18 Logos und Tora (Wengst I, 49-51)
- b. Der Zwölfjährige im Tempel (Lk 2,41ff) und der Lehrer (Mt 23,1-3a)
- c. Bergpredigt auf „dem“ Berg: Sinai Mt 5,17
- d. Jesus trug Zizit (Mk 5, 27 // Mt 9,20)
- e. Mt 23 „Alles tut...“ und „Weh euch...“

3. Tora, nicht Nomos, nicht Lex, nicht Gesetz

- a. Das gesetzliche Missverständnis
- b. Die Zehn Worte, nicht Gebot
- c. Die Tora ist gute Botschaft
- d. Das Evangelium ist Tora für die Heiden
- e. Die Tora ist auch für die Heiden

4. Luther zwischen Gesetz und Evangelium

- a. Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei (1523) – WA 11, 314
- b. Luthers Hochachtung für die Juden
- c. Luthers Hochachtung der hebräischen Sprache
- d. Luthers verächtliche Schmähschriften gegen die Juden
- e. Luthers Tischrede vom 16. Juli 1539 (TR 4707)

5. Tora-Freude – Tora-Treue – Tora-Trost

- a. Doppelte Tora-Freude
- b. Doppelte Tora-Treue
- c. Tora-Trost

PP-Präsentation: Simchat Tora

1) ST ist ein biblisches Fest (Lev 23, 42f + Dt 16,13ff). Es schließt direkt an an das sog. Laubhüttenfest (hebr. Sukkot) und ist mit diesem eng verbunden. Es ist ein besonders fröhliches Fest. Es ist Israels Fest, also Jesu Fest. – Wir sind nicht Israel. Aber mitfreuen könnten wir uns dennoch. Wenigstens einüben könnten und sollten wir dieses Fest, weil nach Sach 14, 16-19 der Tag kommen wird, an dem alle Nationen der Erde mit Israel gemeinsam Sukkot feiern werden. Dieser universale (Israels Geschichte und Natur und Menschheit einbeziehende) Aspekt zeichnet Sukkot gegenüber allen anderen jüdischen Festen aus.² – Und Luther hat sich 1523 noch so begeistert darüber, „dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“, dass man sicher annehmen könnte, dass Luther und alle Protestanten sich mit Israel mitfreuen könnten und wollten an dem fröhlichsten Fest der Juden. – Aber irgendwie ist da bei Luther etwas abgebrochen. Warum und seit wann? – Um das zu verstehen, müssen wir zuerst das fröhlichste Fest Israels kennen lernen:

2) Stichworte zum Thema

3) Der Segen besonderer Tage Schehechejanu:

**Wir segnen Dich, Herr, König aller Welt:
Du hast uns das Leben gegeben,
Du hast uns aufrecht gehalten,
Du hast uns hierher gebracht.**

**Gesegnet seist DU, Adonai, König der Welt,
der DU uns das Leben schenkst,
der DU uns aufrecht erhältst,
der uns bis hierher bringt.**

Es gibt einen jüdischen Segen, den man immer dann spricht, wenn man etwas ganz Besonderes erlebt oder beginnt: z.B. die erste Frucht des Jahres genießen, den ersten Wein trinken, Bar Mizwa oder sonst ein großes Fest feiert. So auch am ersten Tag des Sukkot-Festes, wenn man zum ersten mal den Palmwedel schwenkt und das Fest beginnt. Hören wir zuerst diesen Segen gesungen: (s.o.)

Wir segnen DICH! Der Mensch segnet Gott ebenso, wie ER den Menschen segnet. Es gibt also eine Art Augenhöhe zwischen Gott und Mensch, eine Partnerschaft, keine Knechtschaft, keinen blinden Gehorsam. Das ist keine servile Religion, sondern ein von Gott her dem Volk Israel und in anderer Weise durch Jesus Christus auch uns angebotener Bund, an dem wir dankbar und entschlossen, demütig und mutig beteiligt sind. Ein besonderer Ausdruck für diesen Bund ist das biblische Wort „chesed“, das wir Christen fälschlich immer mit „Gnade“ übersetzen. „Gnade“ ist aber eine völlig ausgebleichte Übersetzung des hebräischen Wortes חֶסֶד (chesed), das eigentlich so viel heißt wie „Solidarität“³. Weil der gnädige Gott solidarisch ist, gibt es Solidarität Gottes mit dem Menschen **und** des Menschen mit Gott.⁴ Das bedeutet das Wort Bund (gr. Testament).

„König aller Welt“: Der Glaube an diesen Gott hat also immer einen universalen Aspekt. „Melech haolam“: Es geht um alles und alle! „Der uns das Leben gibt und wiederbringt“, d. h. der uns lebendig macht und hält. „Der uns aufrecht macht“, uns aufrecht hält, der uns den aufrechten Gang gibt, damit wir gemeinsam den aufrechten Gang üben. „Der uns bis hierher gebracht hat“. Vgl EG 329,1-2 „Bis hierher hat mich Gott gebracht...“

² Vgl. o. Anm. 1: Jonathan Sacks: www.aish.com/h/su/tai/Sukkot-The-Dual-Festival.html

³ Vgl. Nelson Glueck, *Hesed in the Bible*, Cincinnati 1967

⁴ Vgl. Midrasch zu Psalm 123, 1 „You are my witnesses, says the Lord“ – that is, if you are My witnesses, I am God, and if you are not My witnesses, I am, as it were, not God.“ (E. Fakenheim, *To mend the world*, p. 331). – Vgl. auch Rose Ausländer, *Respekt*, in: *Im Atemhaus wohnen*, Ffm, 1984, S. 63: „Ich habe keinen Respekt vor dem Wort Gott / Habe großen Respekt vor dem Wort das mich erschuf damit ich Gott helfe die Welt zu erschaffen.“

4) SIMCHAT TORA

Heißt: Freude an der Tora – Freude von der Tora – Freude mit der Tora – und – Freude über die Tora. ST ist der fröhliche und krönende Abschluss des 7tägigen Sukkot-Festes im Herbst. Sukkot endet nicht am 8. Tag (Schmini asseret), sondern Sukkot geht mit dem Festtag SchminiAsseret in ein anderes Fest über. Mit dem Abend des 8. Tags der Versammlung (schmini asseret) beginnt schon das berauschend fröhlich Fest Simchat Tora. Es erinnert an die wichtigsten frühen Stationen der Geschichte Israels:

1. Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft
2. Empfang der Tora am Berg Sinai
3. Bundesschluss am Sinai

Die letzte Zuspitzung dieser Befreiungsgeschichte äußert sich in der Formulierung des Jossel Rackover in der Hölle von Warschau: „Ich habe IHN lieb, doch SEINE Tora habe ich lieber“.

5) DAS NEUE SYNAGOGENFENSTER

Am 7. März dieses Jahres (2017) wurde in der kleinen Synagoge in Bad Kreuznach ein kunstvoll gestaltetes Fenster eingeweiht. Es heißt „Das Simchat-Tora-Fenster“. Vor 15 Jahren wurde die von den Amerikanern aufgegebene Militärkapelle der jüdischen Gemeinde als Synagogenraum zur Verfügung gestellt (die alte Synagoge wurde 1938 von den Nazis zerstört). Der Sohn des früheren Vorstandsmitglieds Nicolaus Blättermann ist der Künstler René Blättermann. Er hat die Arbeit der Gemeinde geschenkt, Sponsoren haben das Ganze finanziert. Am 7. März wurde das neue Fenster, das nun die ganze Synagoge unter der Überschrift „SICHCHAT TORA“ mitbestimmt, feierlich eingeweiht. (Farbeindrücke sammeln).

6) DAS MITTLERE FENSTER , DER HIRSCH (Gen 49, 21)

Dieser Hirsch ist Teil eines Scherenschnitts, der dem Schmuck einer Laubhütte, einer Sukka, diene. Er schaut zurück und strebt nach vorne: Flucht und Neuanfang?

7) DREI AUSSCHNITTE

8) MITTLERER AUSSCHNITT

Der Steinfries mit den Erinnerungen an den Tempel, die alten rheinischen Synagogen, besonders der Schumstädte⁵.

Die Menorah

Das Schofarhorn

Das Schin (Schofar, Schumstädte, Schema Israel, Sinai)

Das Volk am Fuß des Berges

Der Sinai

Das Wasser.

(Während der Zeit des Tempels gehörte zu Sukkot ein besonderes Ritual: Simchat beit ha- schoevah, das Wasserschöpfest. Dabei wurde in feierlicher und äußerst fröhlicher Prozession (BT Sukka 5:1: „Wer noch nie die Beit ha-Schoewa – Feier gesehen hat, hat noch nie wirkliche Freude erlebt“) Wasser vom Teich Schiloha über fünfzehn Stufen hinaufgetragen zum Tempel; auf den Stufen wurden die 15 Ma'alot Psalmen (120-134) rezipiert. – Dieses feierliche Ritual wird heute zwischen dem Rheinufer und dem Kölner Dom mit dem vielschichtigen Kunstwerk „Ma'alot“ des israelischen Künstlers Dani Karavan ständig in Erinnerung gerufen für alle, die hinschauen und verstehen wollen.)

⁵ Sch =Speyer, U = Worms, M = Mainz

9) DIE SIEBEN BEDEUTUNGSEBENEN VON SIMCHAT TORA

10) DIE LAUBHÜTTE

Das Idealgemälde einer Sukka

11) DAS BIBLISCHE SUKKOTFEST: 5. MOSE 16, 13-15

12) SUKKA IM HINTERHOF

13) BIBELTEXT: 3. MOSE 23, 42-44 (BUBER/ROSENZWEIG-ÜBERSETZUNG)

14) DER LULAV

Der fromme Jude hält einen Lulav (Bündel mit drei Zweigen) in der Hand. Er trägt einen Tallit (Gebetsmantel), über der Schulter liegen die Zizit (Nu 15, 37-41) (in unserem NT meist mit „Quasten“ übersetzt, wie sie auch Jesus getragen hat: Mk 5, 27// Mt 9,20).

15) DIE VIER PFLANZENARTEN DES LULAV

16) EINE STÄDTISCHE SUKKA IN ISRAEL

17) SCHMINI AZERET

18) GEMÄLDE VON SHOSHANAH BROMBACHER „HAKAFOT“

(הקפה : Umzug/Kreistanz mit Tora-Rolle)

19) SIMCHAT TORA

20) GRAFITTO IN KÖLN „ICH GLOJB IN DER SUNN“

Schrift an der Wand eines Kellers in Köln, wo sich Juden während des Kriegs versteckt gehalten haben.

21) JOSEL RAKOWER, DIE TORA MEHR LIEBEN ALS GOTT

Jossel Rackowers Geschichte: „In einer der Ruinen des Warschauer Ghettos ist zwischen Haufen verkohlter Steine und menschlichem Gebein das folgende Testament gefunden worden, in einer kleinen Flasche versteckt und verborgen, geschrieben in den letzten Stunden des Warschauer Ghettos von einem Juden namens Jossel Rackower: Warschau, den 28. April 1943...“⁶

⁶ Zvi Kolitz, Josel Rakowers Wendung zu Gott, Berlin o. J. , S. 9

1 Tora

a. ירה werfen, einen Pfeil schießen, zeigen, mit dem Finger den Weg weisen

Das hebräische Wort „**Torah**“ kommt in der hebräischen Bibel zum ersten Mal vor in Ex 16, 4, also nach der Befreiung aus Ägypten und nach dem Lobgesang des Mose „Aschirah l'Adonai“ (Ex 15,1b) und nach dem Murren der Gemeinde (Ex 16, 2). Es gehört also in den Exodus, den Befreiungszusammenhang. Es ist ein Begriff aus der Freiheitsgeschichte Israels. Ein Vorausentwurf der kommenden Freiheit, auf die sie zugehen.

Das Wort „**Gesetz**“ kommt in der deutschen Bibel (Zürcher)⁷ zum ersten Mal vor im Deuteronomium (Dt 6, 1 ; Dt 7, 11 und Dt 27,26) und steht hier sofort in einem gesetzlichen und bedrohlichen Zusammenhang. Wenn man nur diesen deutschen Bibeltext kennt, dann hat das Wort „Gesetz“ dadurch, dass die ganze Exodus- und Befreiungsfreude hier nicht mitklingt, einen ganz anderen Klang als „Tora“.

Rein sprachlich hat das Wort „Torah“ eine starke innere Dynamik. In dem Wort „Torah“ stecken die Konsonanten des Verbs „jrh“, was so viel bedeutet wie „werfen“, „einen Pfeil schießen“, „zeigen“, „mit dem Finger den Weg weisen“. Diesem hebräischen Verb entspricht das lateinische Verb „proicere“, von dem unser Fremdwort „**Projekt**“ abgeleitet ist. Demnach ist die „Torah“ so viel wie das „Projekt“ Gottes für Sein Volk Israel, mit ihm für die ganze Menschheit und für die ganze Schöpfung. Und dieses Projekt eröffnet unter uns einen ständigen belebenden und lebendigen Lernprozess. Daher wird „Torah“ im Judentum häufig auch mit „Lehre“ übersetzt. Darum ist die Synagoge, in der die Torah regelmäßig gelesen wird, in jüdischer Tradition auch das „Lehrhaus“, in deutscher Nachbarschaft auch „die Judenschule“. Und weil das so ein sehr lebendiger, kommunikativer Lernprozess ist, der dort stattfindet, pflegten die deutschen christlichen Nachbarn, die den Lernprozess in einer „Judenschule“ nur von außen hören, aber weder mitmachen noch verstehen wollten, verächtlich zu sagen: „*Hier geht es ja zu wie in einer Judenschule*“, also laut und scheinbar ungeordnet.

Wenn wir also Tora als Einweisung in die Freiheit des Exodusvolkes verstehen, verstehen wir JHWH, den Gott Israels und Jesu Christi, als den großen Befreier.⁸ *„Bei ihm zu sein, ist nicht eine Haltung, eine Stimmung, sondern ein Gehen, ein Aufstehen aus dem niedergesunkenen Stande der Natur oder der Sitte, um im Fortgang der Tage und der Taten **tätig** bei Ihm, dem Befreier, zu bleiben. Darum hat Israel das Ganze des Pentateuchs als ‚Weisung‘ empfangen und Gottes eigene Stimme darin vernommen. Ganz neu und ganz fremd ist eine solche Fassung der (wie er sagt) ‚Moral‘ dem modernen Menschen. Und doch ist seine Feindschaft gegen Gott sicher auf dem Boden solcher Moral erwachsen.“*⁹

Und da es beim Leben mit der Tora um ein ständig belebendes und lebendiges Lernen geht, kann es sich nie um eine abschließende Formulierung, niemals um einen endgültigen Gesetzes- oder Moralkodex handeln. Die Tora als Lebensprojekt des jüdischen Volkes ist wie ein lebendiger Fluss: der Fluss ist immer derselbe, aber das Wasser des Flus-

⁷ Die Zürcher Bibel übersetzt in Ex 16,4 „Weisung“, während die Lutherbibel auch hier schon von „Gesetz“ spricht.

⁸ BT Aboth VI, 2: „Ferner heißt es: Es waren die Tafeln ein Werk Gottes und die Schrift eine Gottesschrift, eingegraben (haruth = חרות) auf die Tafeln, und man lese nicht haruth (חרות) (eingegraben), sondern heruth (Freiheit), denn ein Freier ist nur der, der sich mit dem Talmud Tora (mit dem Studieren der Tora) befasst.“

⁹ C. H. Miskotte, Wenn die Götter schweigen, München 1964, S. 234. Vgl. zur Sache auch F. Crüsemann, Die Tora, München 1992

ses ist niemals dasselbe, sondern immer frisch und neu.¹⁰ Und es treibt immer weiter, bleibt niemals, „wie es immer war“.

Das „Güldene ABC“ (Luther) der Tora ist der Psalm 119, der längste Psalm in der hebräischen Bibel. Er ist „komponiert“ nach dem hebräischen Alphabet, wahrscheinlich, um so das Auswendiglernen zu erleichtern. Er ist ein einziges Loblied auf die Tora. Um seinen Tora-Geschmack zu erahnen, muss man ihn auf Deutsch allerdings in der Übersetzung von Buber und Rosenzweig lesen:

Psalm 119 in Buber-Rosenzweig-Übersetzung lesen, die Begriffe „Befreiung“, „befreien“ u. ä. markieren, mit der Luther-Übersetzung vergleichen und diskutieren.

Denn hier erkennt man, dass im hebräischen Text des Psalms ein zentrales Tora-Wort immer wieder auftaucht: „Befreiung“, bzw. „befreien“, während dieses Wort in der Lutherübersetzung des Psalms nicht ein einziges Mal vorkommt. Das Wort „Befreiung“, bzw. „befreien“ erscheint im Psalm 119 insgesamt neun mal, dazu im gleichen Sinne zwei Mal das Wort „belebe mich“ (chajeni), das wir aus dem Segen am Anfang des Sukkot-Festes (schehechejanu) bereits kennen, und zwei Mal Wörter aus der Sklavenbefreiungsgeschichte: „entsnüre mich“ (hebr. hazleni) und „löse mich aus“ (hebr. g'alenen).¹¹

(Für uns Christen ist dabei das Wort „Befreiung“, „befreien“ besonders interessant. Seine hebräischen Radikale sind „j – s – h“: Jeschuah = Jesus. Der Name Jesu, des Befreiers, durchzieht so den ganzen Psalm 119 und der Freiheitsimpuls der Tora bestimmt nach Psalm 119 den Namen Jesu!)

b. Mündliche Tora

Der Babylonische Talmud fordert jeden Juden auf, „*die Tora wieder und wieder zu studieren, denn in ihr ist alles enthalten*“.¹² Und dazu ergänzt Rabbi Elijah Vilna-Gaon (1720-1797), jeder Jude müsse aber ebenso säkulare Bücher lesen und studieren, denn „*Tora und Wissenschaft gehören zusammen*“. Und wenn die Juden wegen ihrer tiefen Hingabe an das Buch der Tora „*das Volk des Buches*“ genannt werden, dann bezieht sich das nicht allein auf das „*Buch der Bücher*“, die Bibel, sondern auch auf alle anderen Bücher, die den unstillbaren Wissensdurst löschen können, der ihnen durch das ständige Tora-Studium eingepflanzt ist. Und dieser Wissensdurst betrifft natürlich auch säkulares Wissen und wissenschaftliche Fragen. Denn Tora-Studium besteht aus einem beständigen Lesen, Nachfragen und Diskutieren. Der Buchstabe allein ist nichts, das Buch allein sagt viel zu wenig: Das Gespräch, die Diskussion, die heutige, auch die zeitgenössisch kontroverse Auseinandersetzung über das Gelesene erst fördert den Sinn der Tora zutage.

So erklärt es sich, dass der Talmud feststellt: Es gibt eine schriftliche und es gibt eine mündliche Tora, eine „*tora sche-bikthav*“ und eine „*tora sche-b'alpeh*“. Und beide Teile der Tora gibt es von Anfang an. Denn auf dem Berg Sinai wurde die Tora dem Volk Israel zunächst nicht in schriftlicher Form übergeben, sondern sie wurde seit den Tagen des Mose mündlich überliefert von Weisen und Frommen. Und diese mündliche Tora wurde im Zuge der Überlieferung von Generation zu Generation immer wieder verändert, ergänzt, präzisiert und in den verschiedenen Formen als Erzählung (Haggadah) oder als

¹⁰ Der reformatorische Ruf „semper reformanda“ wäre, so gesehen, eine angemessene Antwort auf die Tora

¹¹ Verse 41, 81, 94, 117, 123, 146, 153, 154, 155, 156, 166, 174

¹² Ben-Bag-Bag sagte: Wühle in ihr (sc. der Tora) und wühle in ihr, denn alles ist in ihr; schaue in sie und werde alt und verbraucht in ihr, und weiche nicht von ihr, denn es gibt nichts Besseres als sie.“ (BT Avoth V, 25)

Weisung (Halachah) vermittelt. So ist Tora-Studium ein andauernder Prozess, in dessen Verlauf die schriftliche Tora immer wieder auch einen neuen Sinn bekommt durch die mündliche Tora.

c. Schriftliche Tora

Tora bezeichnet im jüdischen Alltag oft zunächst nur die Fünf Bücher Mose, den Pentateuch, im alltäglichen Sprachgebrauch aber manchmal auch den ganzen „TANACH“.¹³ Die schriftliche Tora ist dort hinterlegt. Und jedes Tora-Lernen bezieht sich direkt oder indirekt, im engeren oder weiteren Sinn, auch auf diese schriftliche Überlieferung. – Aber da es mit der schriftlichen und der mündlichen Tora zweierlei Formen der Überlieferung gab, musste sehr bald der Streit darüber entstehen, welche der beiden Formen denn die verbindlichere sei. U. a. daraus entbrannte der Streit zwischen den Pharisäern und den Sadduzäern. Josephus, der jüdische Historiker des 1. Jahrhunderts, beschreibt die Differenz so: Die Pharisäer haben Vorschriften und Regeln entwickelt, wie sie es von ihren Vätern erfahren hatten; viele dieser pharisäischen Lehren finden sich nicht in der geschriebenen Tora, dem Pentateuch. Die Sadduzäer verwerfen diese pharisäischen Lehren, weil sie nicht aus der geschriebenen Tora begründet sind. Sie behaupten, man dürfe keine Lehre aus der mündlichen Tradition der Väter ableiten.¹⁴

Auf dem Hintergrund dieses Streits zwischen Pharisäern und Sadduzäern über die Geltung der mündlichen und der schriftlichen Tora erklärt sich sehr leicht, warum Jesus sehr oft auf der Seite der Pharisäer war und gegen die Sadduzäer Stellung bezog. Ein Sadduzäer hätte niemals sagen können wie Jesus: „*Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist ... Ich aber sage euch...*“ (Mt 5, 21, u.ö.) Jesus hatte hier die Freiheit und die Streitkultur der Pharisäer, die er schließlich uns allen ans Herz legte, Matth. 23, 3: „*Alles nun, was sie euch sagen, das tut und haltet!*“. Aber Jesus hatte auch die Toratreue der Sadduzäer, Matth. 5, 18: „*Denn ich sage euch wahrlich: Bis dass Himmel und Erde vergehen, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüpfelchen vom Gesetz (Tora!!!), bis dass alles geschehe*“. Jesus verbindet also die Treue zur schriftlichen Tora mit der Freiheit der Diskussion und mit der Lebendigkeit der mündlichen Tora.

d. Tradition

Auch die mündliche Tora, die von Generation zu Generation und von Mund zu Mund mehr oder weniger wichtige Veränderungen erfahren muss, braucht schließlich eine schriftliche Form, auf die man sich beziehen kann. Das Problem wurde immer bedrückender, als der Tempel und damit das jüdische Gravitationszentrum zerstört war (70 n. Chr.). Alles drohte zu zerfallen. Darum begann man in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts, die mündliche Tora zu verschriftlichen. Dieser Prozess dauerte etwa 150 Jahre. Entscheidenden Einfluss in diesem Prozess hatte der berühmte Rabbi Jehuda ha Nasi (der Fürst). Erst um 220 lag diese schriftliche Fassung der mündlichen Tora vor. Man nannte sie „Mischnah“ (wörtlich: Verdoppelung).

Die Mischnah ist unterteilt in 6 Ordnungen, deren Überschriften allein schon zeigen, wie sehr sie mit dem alltäglichen Leben der Juden im Land Israel befasst ist:

1. Sedarim (Samen - Landwirtschaft)
2. Moed (Jahreszeit – Feiertage, Feste)
3. Naschim (Frauen – Ehe, Scheidung, Gelübde)

¹³ TANACH = Tora, Nebiim, Chatuvim = das sog. Alte Testament: Tora, Propheten, Schriften

¹⁴ Flavius Josephus, Jüdische Altertümer, XIII, 10:6

4. Nezikin (Schädigungen – Zivil- und Strafrecht)
5. Kodaschim (Heiliges – rituelles Schlachten, Opfer, geweihte Dinge)
6. Tohorot (Reines – rituelle Reinheit).

Diese Mischnah wurde schon in der ersten Generation nach Jehuda ha Nasi ergänzt und erweitert mit verschiedenem Material (Tosefta: Hinzufügung). Die Diskussionen gingen aber weiter in einem über Generationen sich hinziehenden Lernprozess mit der Mischnah. Dieser Lernprozess wurde schließlich unter dem aramäischen Namen Gemara (gamar=lernen) mit der Mischnah verbunden; aus dieser Verbindung von Mischnah und Gemara ist der zwölfbändige Talmud entstanden (Talmud, von lamad = lernen). Der Talmud¹⁵ umfasst also Jahrhunderte lange Diskussionen über die schriftliche und die mündliche Tora. Und heute ist ein ernsthaftes Tora-Studium ohne Talmud-Lektüre gar nicht denkbar. Das möglichst breite Studium der Tradition sorgt dafür, dass die Diskussionen sich nicht ins Willkürliche und Chaotische verflüchtigen. Die äußerst vielfältige und den Außenstehenden leicht verwirrende Breite der jüdischen Tradition des Tora-Lernens ist immer ein Kompass für die zuweilen ausufernde Diskussion in der „Juden-schule“.

e. Mündliche Tora ist wichtiger als schriftliche Tora

Der Jerusalemer Talmud (jPea 2,4,17a) erklärt, die mündliche Tora sei die Grundlage des Bundes zwischen Gott und Seinem Volk Israel und darum wichtiger als die schriftliche Tora. Und im 3. Jh. gibt es sogar eine rabbinische Polemik gegen jede Art von schriftlicher Überlieferung, die teilweise bis hin zum Verbot des Aufschreibens ging: Wer Tora aufschreibt, ist wie einer, der ihre Buchstaben verbrennt.

Woher kommen diese Betonung des Mündlichen und diese Relativierung des Schriftlichen? – Einige erklären es so: Unter römischer Herrschaft fürchteten die Juden nach der Zerstörung des Tempels und in der Zerstreuung um den Fortbestand ihrer Tradition. Hätte man die Tora schriftlich endgültig fixiert, hätten „Heiden“ sie abschreiben und übersetzen und verfälschen können. Die mündliche Tora war aber gegenüber den Feinden des Judentums „fälschungssicher“.

Dazu kommt in späteren Zeiten, dass die Christen mit dem von ihnen so genannten Alten Testament die schriftliche Tora, den Pentateuch, unter ihre Heilige Schrift vereinnahmt hatten. Dadurch wurde die mündliche Tora, der Talmud, zum eigentlichen Unterscheidungsmerkmal der Juden.

Und dabei gebietet die Betonung des Mündlichen auch, dass man viel auswendig (englisch „by heart“(!!!)) lernen muss. Das garantiert eine viel intensivere Aufnahme der Tradition als ein möglicherweise nur mechanisches und oberflächliches Lesen.

Und schließlich ist die Beschäftigung mit der mündlichen Tora immer zugleich der Eintritt in einen durch die Generationen und über die Jahrhunderte andauernden Diskussionsprozess. Die Tora verlangt das Gespräch, das aus Frage und Gegenfrage besteht. Dieses Hin und Her im Umkreisen der von der Tora und dem eigenen Leben aufgeworfenen Fragen nennt man „klären“: „das muss man klären“. Und um die Tora zu klären, muss man ständig neue Fragen finden und ständig neue Antworten im Gespräch erproben.

¹⁵ Der Talmud ist in zwei verschiedenen Versionen überliefert, als Babylonischer Talmud und als Jerusalemer Talmud, zit. als jT. Der am meisten zitierte Talmud ist der Babylonische Talmud, zitiert als bT.

An der Geltung des Mündlichen gegenüber dem Schriftlichen unterscheiden sich die Pharisäer von den Sadduzäern. Die Sadduzäer behaupten nämlich, jeder Jude müsse sich ausschließlich nach den schriftlich versiegelten Geboten richten, während die Pharisäer dagegen den Traditionsfluss der mündlichen Tora viel höher achten und im Zweifelsfall auch über die schriftlich erhaltenen Texte stellen.

Ein schwacher Widerschein dieser Betonung des Mündlichen, wenn man Tora „klären“ will, ist die Rolle der Predigt im protestantischen Gottesdienst. Ein religiöses Ritual ohne lebendige mündliche Predigt wäre in unserer Tradition kein wirklicher Gottesdienst, bestenfalls nur eine Andacht oder eine Feier.

„Die Schrift muss Predigt werden! ... und aus der Schrift von damals wird Verkündigung für heute.

Die Bibel ist also notwendiges Übel! Notwendig ist sie, weil sonst der Geist des Menschen sich als heilig ausgibt, ohne als Ungeist überführt werden zu können. ‚Von Übel‘ wird die Schrift, wenn sie als papierener Papst in Heiligkeit erstarrt, statt als lebendiges Wort in der Kirche öffentlich zu werden. Das Evangelium ist zwar vergilbten Seiten anvertraut, doch es will mit frischen Worten frohe Botschaft werden.“¹⁶

2. Jesus und die Tora

a. Joh 1, 1-18: Logos und Tora

Ganz im Lernmodus der Tora erklärt uns auch der Evangelist Johannes gleich am Anfang seines Evangeliums die Einzigartigkeit Jesu. Jesus ist der Exeget Gottes, der Gottesausleger, der Lehrer. Joh 1, 18: εκεῖνος ἐξηγησατο (ekeinos exägäsato), „jener war der Exeget (Gottes)“; oder im hebräischen Text: אשר הודיעו (ascher hodio), „der IHN (Gott) gelehrt und erklärt hat“.

Und Johannes greift im ersten Satz seines Evangeliums offenbar ganz bewusst auf den ersten Satz der Tora zurück: „Am Anfang“. Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde durch Sein Wort: „Und Gott sprach ...“. Gottes Wort ist Gottes unmittelbar wirkende Gegenwart, es hat Schöpferkraft. Und am Anfang der Neuschöpfung heißt es wieder „Am Anfang war das Wort“, und dann „und das Wort war bei Gott und gottgleich (Wengst) war das Wort.“ „In ihm war Leben und Licht“. Johannes spricht in griechischer Sprache vom Logos und denkt in hebräischer Tradition an die Tora. Denn so wie Johannes hier vom Logos als „Licht und Leben“ spricht, so spricht jüdische Tradition immer wieder von der Tora: „Wie das Öl Leben für die Welt ist, so sind auch die Worte der Tora Leben für die Welt. Wie das Öl Licht für die Welt ist, so sind auch die Worte der Tora Licht für die Welt.“ ... Sowohl das Wort, das in der Tora besteht, als auch das, mit dem Jesus identifiziert wird, gibt Orientierung für einen Weg, auf dem Leben erfahren und verheißen wird.“¹⁷ – Johannes stellt uns also Jesus in bewusster Parallele mit der Tora dar.

Und so kommt er in Vers 17 ganz ausdrücklich zu der parallelen Formulierung: „Denn die Tora wurde durch Mose gegeben, die Gnade und Treue kam durch Jesus Christus“ (Joh

¹⁶ H. Obermann, Luther, Berlin 1981, S. 184. – Vgl. Luthers Auslegung zu Psalm 18 in WA 5, 537

¹⁷ Wengst, Das Johannesevangelium I, S. 50

1,17). Viele Christen verstehen diesen Satz bis heute als eine Antithese, so als wollte Johannes sagen: Mit Mose kam das Gesetz für die Juden. Mit Jesus kam Gott selbst für uns Christen.¹⁸ Klaus Wengst interpretiert aber ganz synthetisch: Jesus und Tora sind ganz parallel gesetzt. Hier und da ist Gott der Geber der Tora und des Logos, der Gnade und der Treue, dort durch Mose, hier durch Christus. So stehen bei Johannes weder Mose und Christus, noch Tora und Logos antithetisch gegenüber, sondern in einem „*synthetisch-klimaktischen Parallelismus: Beschrieben wird ein in beiden Gliedern heilvolles Nacheinander*.“¹⁹ Jesus ist der Logos, die Tora in Person.

Diese Verse des Johannesevangeliums sollen offensichtlich als Prolog zum ganzen Evangelium gelesen werden. Sie sind damit eine Art Leseanweisung und Verstehenshilfe für das Evangelium von Jesus Christus. Das jüdische Verständnis der Tora wird so zu einem Schlüssel für das christliche Verständnis Jesu Christi. Und so wird die Freude (und die Mitfreude) an der Tora (Simchat Tora) zur eigentlich selbstverständlichen Begleiterscheinung der christlichen Freude am Evangelium, denn „*es ist eine Kraft Gottes zur Rettung für jeden, der glaubt, für die Juden zuerst und auch für die Griechen*“ (Röm 1, 16). Und diese Erwartung eines christlichen „*Simchat Tora*“ wird nun deutlich verstärkt, wenn wir auch in den anderen Evangelien beobachten, wie selbstverständlich Jesus dort in jüdischem Gewand als ein Tora-treuer Jude vorgestellt wird.

b. Der Zwölfjährige im Tempel (Lk 2, 41ff) und der Tora-Lehrer (Mt 23, 1-3a)

Der jüdische Historiker Joseph Klausner bemerkt zur Geschichte vom Zwölfjährigen im Tempel: „*Lukas' Bericht, demzufolge Jesus als Zwölfjähriger mit seinen Eltern nach Jerusalem gegangen sei und dort in einer der Tempelhallen mit den Pharisäern diskutiert habe, die ob seiner Klugheit erstaunt gewesen seien, findet sich an keiner anderen Stelle der Evangelien*“²⁰. Daraus schließt Klausner, dass dies wohl eine legendenhafte Ausschmückung aus der Feder des Lukas gewesen sein müsse.

Aber Klausners Überlegung führt ja um so mehr zu der Frage: Warum lag dem Evangelisten Lukas so viel daran, diese Geschichte so zu erzählen, selbst wenn sie möglicherweise so gar nicht verbürgt wäre? Die Antwort kann ja nur lauten: Lukas wollte ausdrücklich hervorheben, dass Jesus schon von Kindheit an durch und durch jüdisch geprägt und toratreu war. Er gehört mitten unter die jüdischen Toralehrer; er ist einer von ihnen; und seine Toragelehrtheit zeichnet ihn unter allen großen Lehrern schon von frühester Jugend an aus. – Wenn wir also Jesus so verstehen wollen, wie ihn Lukas hier vorstellt, dann müssen wir ihn ganz und gar aus seinem jüdischen Hintergrund und auf dem Boden der Tora und ihrer rabbinischen Tradition verstehen. Was der Johannesprolog für das Johannesevangelium ist, das ist diese Geschichte für das Lukasevangelium: das hashtag, das zum weiteren biblischen Verständnis Jesu Christi führen will.

Im Matthäusevangelium haben wir viele Texte, die uns auf die gleiche Spur bringen wollen. War Jesus in Lukas 2 der lernende Tora-Schüler, so ist er in Mt 23,1f der wegweisende Tora-Lehrer. Das ganze Kapitel 23 ist voller Polemik gegenüber ganz verschiedenen Adressaten, deren Handeln nicht mit ihrem Reden übereinstimmt: Und da Jesus sich zeit Lebens auch unter Pharisäern, Sadduzäern, Schriftgelehrten und Rabbinern bewegt

¹⁸ H. Weder, Mein hermeneutisches Anliegen im Gegensatz zu Klaus Bergers Hermeneutik des Neuen Testaments, Ev. Th 4/1992, S. 319ff

¹⁹ H. Thyen, Johannesevangelium 203, hier zit. nach Wengst, aaO, S.72, Anm. 72

²⁰ Joseph Klausner, Jesus von Nazareth, Jerusalem 1952³, S. 323f

hat, ist es natürlich kein Wunder, dass er sich gerade mit ihnen immer wieder auch polemisch auseinandersetzt. Polemik und geistige Nähe sind keine Gegensätze, auch wenn oberflächliche Leser das immer wieder so missverstehen. Aus diesem Grund überlesen oder verdrehen viele Christen seit Generationen die vielen sehr positiven Hinweise, mit denen Jesus auch seine Nähe, seine Hochachtung und seine Liebe, besonders zu Pharisäern zum Ausdruck bringt. Aus dieser Blindheit heraus haben Generationen von Christen einfach nicht wahrgenommen, dass Jesus in Matth. 23, 3 uns allen ausdrücklich befiehlt: „Auf den Stuhl des Mose haben sich die Schriftgelehrten und Pharisäer gesetzt. Was immer sie euch sagen, das tut und haltet!“ Wenn Christen diesen Satz überhaupt zur Kenntnis genommen haben, dann haben sie meistens verstanden, die Pharisäer und Schriftgelehrten hätten sich die Autorität des Mose (zu Unrecht) angemaßt; sie hätten sich den Stuhl des Mose sozusagen „unter den Nagel gerissen“. Tatsächlich bedeutet das Sich-setzen aber in rabbinischer Tradition nichts anderes als, das Lese-, Lehr- und Lernpult zu besetzen und so das Studium der Tora und damit die Auseinandersetzung um die Tora zu beginnen. Und in dieser Haltung des Tora-Gelehrten sagt Jesus ausdrücklich: Pharisäische Tora-Auslegung sollt ihr befolgen! Und das heißt in unserem Zusammenhang doch auch: Jüdische Tora-Freude sollt ihr teilen!

c. Bergpredigt auf „dem“ Berg: Matthäus 5, 17

Lesen wir zuerst Matth. 4, 8: „Wiederum nahm ihn der Teufel mit auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Königreiche der Welt und ihre Pracht“. – Dieser Berg ist offensichtlich nur ein Ausdruck für **irgendeinen** Aussichtspunkt, von dem aus man „die ganze Welt“ überblicken kann, sozusagen ein technischer Ausdruck. Hier ist also die Rede von **irgendeinem** Berg.

Wenn wir dagegen sehr aufmerksam die Eröffnung der „Bergpredigt“ (Matth. 5, 1) im griechischen Urtext lesen, dann drängt sich doch die Frage auf: Was soll es bedeuten, dass hier nicht – wie eben noch – von irgendeinem Berg, sondern sehr präzise von „**dem**“ Berg gesprochen wird. Dem aufmerksamen Leser Carl Friedrich von Weizsäcker verdanken wir diese Frage.²¹ Die Antwort ist eindeutig: „**der**“ Berg ist in jüdischer Lesart selbstverständlich nur einer, nämlich der Berg Sinai, der Berg Gottes (vgl. Ex 19, 3 „καὶ Μουσῆς ἀνέβη εἰς τὸ ὄρος τοῦ Θεοῦ“), der Berg der Tora, der Ort der „Zehn Gebote“. Exodus 19, 3: „Und der HERR rief ihm von **dem** Berg (הַר ה') her zu...“ Der jüdische Religionsgelehrte Lapide stimmt von Weizsäcker hier sofort zu und unterfüttert die Beobachtung noch mit folgenden Erläuterungen:

Unten steht die undifferenzierte Volksmenge, aus der sich Jesus löst. Er steigt auf „den“ Berg. Und nun folgt: „und als er sich gesetzt hatte, traten die Jünger zu ihm.“ Nach den Regeln der großen Tora-Schulen erteilt der Rabbi seine Tora-Lehren immer im Sitzen. Und die Tora-Lehre wird nun zuerst den 12 Jüngern zuteil; diese Zwölf repräsentieren die 12 Stämme Israels, also das ganze Volk Israel.

„Und er tat seinen Mund auf und lehrte sie“: Ein Herzstück des christlich gelesenen Neuen Testaments, die Bergpredigt, ist also ganz ausdrücklich an die Ursprungsgeschichte der Tora auf dem Berg Sinai angelehnt. Die Bergpredigt ist Jesu Auslegung der Tora für Israel und „die vielen Menschen“.

²¹ Pinchas Lapide, Carl Friedrich von Weizsäcker, Die Seligpreisungen. Ein Glaubensgespräch, Stuttgart/München, 1980², S. 19

Aber kann man die Seligpreisungen denn wirklich als Tora, als „Gesetzeslehre“, wie wir fälschlicherweise immer wieder sagen, verstehen? Was bedeutet es dann, wenn Jesus seine Tora-Lehre mit diesen neun Glückwünschen (Seligpreisungen) beginnt? Woher dieser so besonders fröhliche und glückverheißende Ton in Jesu Tora-Lehre? – Jesus folgt damit ganz und gar dem jüdischen Verständnis der sog. Zehn Gebote, die ja im Hebräischen gar nicht „Gebote“ heißen, sondern schlicht *„Zehn Worte“* (asseret hadibrot). Diese Zehn Worte wollen alle von dem ersten und grundlegenden Wort her verstanden werden: *„Ich bin Adonai, dein Befreier, der ich dich aus Ägypten, aus der Sklaverei herausgeholt habe“*. Alle folgenden Zehn Worte sind da nichts anderes als Folgerungen, die aus dieser befreienden Selbstvorstellung Gottes kommen: Du wirst keine anderen Götter haben (wollen), Du wirst dir keine Bilder schnitzen (wollen), Du wirst sie nicht anbeten (wollen) und ihnen nicht dienen (wollen), Du wirst meinen Namen nicht missbrauchen (wollen), Du wirst Vater und Mutter ehren, Du wirst den Sabbattag heiligen, Du wirst nicht töten (wollen), Du wirst nicht ehebrechen (wollen), Du wirst nicht stehlen (wollen), Du wirst nicht falsch Zeugnis geben (wollen), Du wirst nicht Haus oder Hof, Habe oder Haube deines Nächsten haben (wollen). – Nach jüdischem Verständnis haben die Zehn Worte also einen durch und durch befreienden und beglückenden Klang. Und dieser Klang bestimmt auch Jesu Bergpredigt, die er mit diesen so beglückenden Seligpreisungen eröffnet. Das ist reine Tora-Lehre, Berg-Lehre, die in keiner Weise von der Berg-Sinai-Lehre des Mose abweicht, die sie vielmehr auslegt und anwendet. Von daher hätten wir allen Grund, uns mit den Juden mitzufreuen in der Simchat-Tora-Feier.

d. Jesus trug Zizit (Mk 5, 27 /Matth. 9,20)

Alle vier Evangelisten betonen immer wieder die jüdische Verankerung Jesu in seinem Tora-Verständnis, in seinen Lebensvollzügen, sogar in seiner Alltagskleidung. Markus erzählt uns die Geschichte von der „blutflüssigen Frau“. Und da heißt es bei Markus *„sie berührte seinen Mantel“*. – Warum „den Mantel“? Offensichtlich handelt es sich um den Gebetsmantel oder Gebetsschal, den Jesus wie jeder fromme Jude trug. Denn einige Abschreiber haben hier schon in den ersten Jahrhunderten statt Mantel oder Kleid (Luther) geschrieben: *„und sie berührte seine Zizit“* (griechisch: κρασπεδον = kraspedon, hebräisch: ציצית = Zizit). In der selben Geschichte spricht Matthäus von vorne herein von den Zizit, was Luther mit *„Saum seines Kleides“* übersetzt. Damit werden die 8 fünf mal geknoteten Fäden bezeichnet, die an allen vier Ecken des Gebetsschals befestigt sind, die jeden Juden alltäglich erinnern sollen an die ganze Tora, an das ganze Projekt Gottes mit Israel und für die ganze Welt. Und es heißt, das Tragen der Zizit ist so gut wie die Vergegenwärtigung der ganzen Tora.

Wenn Jesus also die Zizit im Alltag trägt, wie die Geschichte von der kranken Frau bei Matthäus und Markus zeigt, dann wird er damit noch einmal als in jeder Weise toratreuer Jude gezeigt. Darin stimmen alle Evangelisten überein.

e. Matthäus 23 „Alles tut...“ und „Weh euch...“

Jesus konzentriert seine ganze Aufmerksamkeit derart auf die Tora als dem Praxisprojekt Gottes für Israel und die Menschheit, dass er immer wieder den Praxistest anwendet: wie steht es mit der alltäglichen Tora-Praxis bei euch? Und da fällt immer wieder diese beschämende Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis ins Auge: *„Alles, was sie tun, tun sie nur, um von den Leuten gesehen zu werden; denn sie machen ihre Gebetsriemen breit und ihre Quasten (Zizit)*

lang. ... Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! Ihr verschließt den Menschen das Himmelreich. Ihr selbst nämlich geht nicht hinein, und die hineingehen möchten, die lasst ihr nicht hinein“ (Mt 23, 13). Das ganze Kapitel 23 des Mt-Ev ist erfüllt von den Weherufen gegenüber denen, die in ihrem Alltagsleben nicht ihren Sonntagsreden entsprechen. Jesus nennt sie Heuchler.

In unserer christlichen Wahrnehmung ist davon vor allem übrig geblieben, dass die Pharisäer und die Schriftgelehrten Heuchler seien. Und bei uns hat sich das Wort „*du Pharisäer*“ geradezu als sprichwörtliches Schimpfwort eingebürgert. Damit haben wir Jesu innerjüdische Selbstkritik zu einer antijüdischen Floskel verfälscht und zugleich die implizite Praxiskritik, die selbstverständlich uns ebenso treffen müsste, von uns abgelenkt. Wir haben Jesu Aufforderung „*Was immer sie euch sagen, das tut und haltet!*“ (Mt 23, 3a) geflissentlich überhört und damit zugleich die Kritik Jesu an der Differenz zwischen Wort und Tat auf die Juden verschoben. Hier liegt eine Quelle für den christlichen Antijudaismus, den wir bis heute nicht überwunden haben.

3. Tora, nicht Nomos, nicht Lex, nicht Gesetz

a. Das gesetzliche Missverständnis

Luther hat in seiner Vorrede auf das Alte Testament einen Ton angeschlagen, der seither leider im Luthertum sehr einseitig bestimmend geworden ist. Bei Luther heißt es 1534: „*So wisse nun, dass dieses Buch ein Gesetzbuch ist, das da lehret, was man tun und lassen soll und daneben anzeigt Exempel und Geschichten, wie solche Gesetze gehalten und übertreten sind gleich wie das Neue Testament ein Evangeliums oder Gnadenbuch ist und lehret, woher man's nehmen soll, dass das Gesetz erfüllet werde*“.²² Die nächsten Sätze, in denen Luther dann parallel auch über Gesetz und Gebot im NT spricht, wurden über diesem Anfang meist nicht mehr zur Kenntnis genommen. So beginnt die verfälschende Verkürzung in unserer Tradition, in der wir das sog. AT als „Gesetz“ und also als mehr oder weniger unfreundlichen Zuchtmeister begreifen, das NT dem gegenüber aber als Evangelium, als die „Frohe Botschaft“ verstehen. So entsteht der Gegensatz „Gesetz“, das ist das Alte Testament, und „Evangelium“, das ist das Neue Testament. Parallel gilt der Gegensatz „Judentum“, das ist die veraltete und überholte Gesetzesreligion, gegenüber dem „Christentum“ als der neuen, modernen, menschenfreundlicheren Religion.

Luther hat sich u. a. auch durch die verkürzt wahrgenommene innerjüdische Polemik des Paulus dazu verleiten lassen, immer wieder derart plakativ von Gesetz kontra Evangelium zu sprechen, obwohl er es besser wusste und z.B. in einer Predigt über Ex 15, 23 ff am 5. Juni 1525 erklärt hat: „*Da macht das Gesetz kein schlechtes Gewissen, sondern Freude, weil der Mensch schon ein anderer geworden ist*“.²³ Und mit dieser Erkenntnis „*lex ... facit ... gaudium*“ (das Gesetz macht Freude, Gaudi) hätte Luther allen Grund gehabt, sich mit den Juden mitzufreuen an Simchat Tora. Aber das gesetzliche Missverständnis der Tora und seine theologische Herabsetzung der gesamten jüdischen Tradition hat das verhindert.

²² Biblia das ist die gantze Heilige Schrift Deudsch. Mart. Luth. Wittenberg, M D XXXIII.

²³ „Lex non facit malam conscientiam, sed *gaudium* (Hervorhebung mm), quia iam alius homo factus“, WA 16, 285, 10f

b. Die Zehn Worte, nicht Gebote (Ex 20,1-17)

In lutherischer Tradition aufgewachsene Christen lernen die sog. Zehn Gebote aus Luthers Kleinem Katechismus kennen. Damit bekommt der Dekalog nicht nur formal eine ganz andere Zählung, sondern auch eine inhaltliche Akzentverschiebung. Die Synagoge zählt den ersten Satz als das erste und grundlegende der Zehn Worte:

<u>Linke Tafel</u>	<u>Rechte Tafel</u>
6 לא תרצה	1 אנכי יהוה
7 לא תנאף	2 לא יהיה לך
8 לא תגנב	3 לא תשא
9 לא תענה	4 זכור

- I. „ICH bin dein Gott, der ich dich führte aus dem Land Ägypten, aus dem Haus der Dienstbarkeit“ (Buber/Rosenzweig). – Und dieser erste Satz ist ja zweifellos kein Gebot, sondern eine einladende Selbstvorstellung dessen, dem Israel seine Freiheit verdankt.
- II. Das zweite Wort spricht von allen anderen Göttern, ihren Bildern und Statuen, ihren Images und Ansprüchen, die für Israel einfach nicht in Frage kommen.
- III. Das dritte Wort bekräftigt die Heiligkeit des unaussprechbaren Namens Gottes.
- IV. Das vierte Wort handelt vom Sabbat und von seinen sozialen Folgen.
- V. Das fünfte Wort nimmt die Eltern und innerfamiliäre Sozialfragen in den Blick.
- VI. Das sechste Wort beginnt mit der Behandlung schwerster gesellschaftlicher Vergehen: Morde nicht.
- VII. Das siebente Wort sanktioniert Ehebruch.
- VIII. Das achte Wort verbietet Diebstahl.
- IX. Das neunte Wort verbindet die Verpflichtung zur Wahrheit mit dem Gerichtswesen.
- X. Das zehnte Wort regelt die Eigentumsverhältnisse.²⁴

In dieser sehr grundsätzlichen Betrachtung wird deutlich: Die Zehn Worte umschreiben auf ganz unterschiedlichen Feldern, was für verheißungsvolle Verhältnisse sich ergeben, wenn Gottes Tora-Projekt in dem freien Volk Israel umgesetzt werden wird. So gesehen

²⁴ N.b. im Hebräischen beginnt das Zehnwort mit „ANOCHI“ (Gott) und endet mit REÄCHA (dein Nächster)

sind die Zehn Worte tatsächlich das Zehn-Punkte-Programm der Tora, das sich unmittelbar aus der Befreiungsgeschichte des Exodus ergibt.

Ganz anders Luthers Katechismus²⁵. Er beginnt als erstes mit den Zehn Geboten: „*Das erste Hauptstück: Die zehn Gebote*“. Schon damit wird der Zusammenhang von Befreiungsgeschichte und Tora völlig zerstört. Und Luther spricht ausschließlich von „Geboten“, wo das Judentum von den „Zehn Worten“ (Asseret ha dibrot) spricht. Das ist um so bemerkenswerter, als das Griechische und das Lateinische den hebräischen Begriff genau wiedergeben und nur vom „Dekalog“ (Zehn Worte) sprechen. Schon damit hat Luther die zehn Tora-Thesen zu einem Gesetzeswerk umgedeutet.

Aber er musste, um sein Ziel zu erreichen noch weitere Veränderungen am Bibeltext vornehmen. In seiner Zählung lautet das erste „Gebot“ „*Du sollst nicht andere Götter haben neben mir*“, während der erste Satz von Gott in eine fettgedruckte Überschrift verschoben wird. Aus politischen Gründen hat er das Bilderverbot, das ja nach jüdischer Zählung direkt zu den fremden Göttern gehört, ersatzlos gestrichen. Damit fehlte ihm das zehnte „Gebot“. Und so musste er künstlich aus dem zehnten Wort zwei Worte machen und das Begehren des Nachbarhauses vom Begehren des Nachbarweibes trennen, um wieder auf die Zehnzahl zu kommen. – Diese ziemlich willkürlichen Operationen zeigen aber, wie sehr Luther daran gelegen war, den Dekalog als einen Gesetzestext zu verstehen, den sich jeder Mensch „an seinen zehn Fingern abzählen“ kann, der eben durchweg aus „Geboten“ besteht.

Und da Luther Hebräisch konnte, musste ihm klar sein, dass man die Zehn Worte vom hebräischen Bibeltext her ebenso gut in futurischer Fassung wie in gesetzlicher Fassung hätte übersetzen können: „Ihr werdet“, bzw. „Ihr werdet nicht“, statt des lutherischen „Ihr sollt“, bzw. „Ihr sollt nicht“.

c. Die Tora ist gute Botschaft

So wie der Dekalog, der bei täglicher Lesung im Tempel als das Herzstück der Tora verstanden worden ist²⁶, bestimmt ist von dem ersten Wort der Befreiung, so ist die ganze Tora bestimmt von der Vorgeschichte des Exodus und durch die Situation am Sinai, in der Mose die Tora aus Gottes Hand und Mund empfing. Die Tora wurde immer als „gute Nachricht“, griechisch als „Eu-Angellion“, als Evangelium verstanden. Und es bleibt einem jüdischen Partner völlig schleierhaft, wie die Christen darauf verfallen konnten, Tora und Evangelium in einen Gegensatz zu bringen.²⁷ Was immer an Forderungen, an Erwartungen, an Pflichten, an gesetzlichen Festlegungen in der Tora zu finden ist, lässt sich aus jüdischer Sicht doch nur verstehen als die selbstverständliche Folge der Befreiungstat im Exodus. Es gibt überhaupt keine einzige Weisung in der Tora, die nicht aus diesem Zusammenhang erklärt würde.

²⁵ Vgl. Ex 20, 1-17 mit EG, 855 (S. 1312)

²⁶ BT Ber 12 a: Zu den täglich zu rezitierenden Segenssprüchen im Jerusalemer Tempel gehörte auch die Rezitation des Dekalogs. Man hat diese tägliche Rezitation des Dekalogs **unter den Segenssprüchen** (!!!) nur aufgegeben, weil „die Ketzer“ den Dekalog so missbraucht haben. Vgl. P. Birnbaum, ed., Encyclopedia of Jewish Concepts, New York 1979, p. 492 f

²⁷ Als auf ausdrücklichen Wunsch des Volkes die ganze Tora laut vorgelesen wurde und als das Volk daraufhin „weinte, als sie die Worte des Gesetzes hörten“ (Neh 8,9), wies Nehemia sie eindringlich an, gut zu essen und Süßes zu trinken und nicht bekümmert zu sein, denn **„die Freude am Herrn ist eure Stärke“** (Neh 8, 10)!

Mit der Übersetzung der Tora ins Griechische schleicht sich eine verhängnisvolle Veränderung ein.²⁸ Das Griechische bietet das Wort „nomos“ als Übersetzung für „tora“ an. Daraus ergibt sich aber ein völlig anderes Verständnis: Der griechische „nomos“ entspringt einer kosmischen Ordnung, nicht aber einer historischen Erfahrung. Die Tora wird zur kosmischen Norm, der man sich nur unterwerfen oder anpassen kann. In diesem gesetzlichen Verständnis von Tora ist aber überhaupt kein Spielraum mehr für eine mündliche Tora und für Gottes lebendiges Projekt mit Israel und der Menschheit.

Nach biblischem und jüdischem Verständnis ist aber die Tora gerade nicht kosmisch begründeter „nomos“ und ebenso wenig „lex“ im Sinne eines legalen Systems. Sie ist vielmehr die ständig weiter zu lernende, zu diskutierende, zu predigende Gute Botschaft, mit der Gott sein im Exodus begonnenes Projekt für Israel und die ganze Schöpfung vorantreibt.

d. Das Evangelium ist Tora für die Heiden

*„Das Evangelium ist **Erfüllungsbotschaft** (Mk. 1, 14f). ... Wo das Evangelium proklamiert wird, da dringt das Reich Gottes in die Weite der Völkerwelt und in die gesamte Schöpfung ein“.*²⁹ Nun sollen auch die „Heiden“, die Völker außerhalb Israels, an der Freude von der und über die Tora teilhaben. Das ist die Frohe Botschaft: Gottes Projekt vom Sinai, die Tora, zielt auch auf uns Nichtjuden, will auch uns befreien und verpflichten. Und wir Christen aus der Heidenwelt können uns nicht ohne und erst recht nicht gegen die Juden in dieses Projekt einreihen, sondern nur mit und an der Seite der Juden. Und insofern ist die Tora für uns zugleich ein Solidarisierungsprojekt mit dem Volk Israel. Wir werden befreit aus allen anderen religiösen Bindungen, aber wir werden damit gleichzeitig durch unsere Taufe und die damit gegebene Bindung an den Juden Jesus Christus hingestellt in eine unauflösliche Verbindung mit dem Volk Israel. Verrat an den Juden ist per se Trennung von Jesus Christus, Verleugnung der eigenen Taufe und Ausdruck unserer Feindschaft gegen Gott.

Insofern gehen alle Heiden, die das Evangelium hören und für sich wahrhaben wollen, eine soziale Verbindlichkeit zwischen Juden und Christen ein, die nur um den Preis des Verrats an und des Abfalls von Jesus Christus aufgelöst werden kann. Das Evangelium ist Tora für die Heiden und stellt uns an die Seite Israels am Fuße des Berges Sinai und des Berges der Seligpreisungen.

e. Unsere Tora-Treue ist gelebte Solidarität zwischen Christen und Juden

Unser christlicher Glaube ist gekennzeichnet durch die Dankbarkeit, die Liebe und die Bindung an Jesus Christus, den Juden aus Nazareth. Von IHM her hat unser Glaube seine befreiende und soziale Kraft und seine unbedingte Verbindlichkeit.

In der dunkelsten Phase unserer Kirchengeschichte hat die evangelische Kirche diesen Zusammenhang nicht nur praktisch sondern auch theoretisch schlichtweg geleugnet. Und darum war es konsequent, als die DEK im „Dritten Reich“ in Eisenach das sog. Entjudungsinstitut eingerichtet hat. Die Aufgabe dieses Instituts unter der Leitung des ev.

²⁸ H.H.Eßer, Art. „Gesetz“ / νόμος, in: Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament, hg. L. Coenen u.a., 1993, S. 521 ff

²⁹ H. J. Kraus, Reich Gottes: Reich der Freiheit, Neukirchen, 1975, S. 253

Theologieprofessors Walter Grundmann (1906-1976)³⁰ war es, das Evangelium von allen Spuren des Judentums zu reinigen und den „Ariernachweis“ für Jesus zu erbringen, indem man seine angenommene Herkunft aus „*dem Galiläa der Heiden*“ (הגליל *haGalil*, eine Abkürzung von *galil ha-gojim* „Bezirk der Heiden“, Jes 8, 23), also von nichtjüdischer Abstammung, entsprechend ausdeutete. Christliche Judenfeindschaft lässt sich nur rechtfertigen, wenn man zuvor Jesus „entjudet“, das Evangelium von der Tora trennt und das Neue Testament als Gegensatz gegen das Alte Testament missinterpretiert. Nur ein „entjudeter“ Jesus Christus, also ein abstraktes Gespenst, erlaubt uns ein christliches Leben, dass sich von dem Volk der Tora distanziert.

4. Luther zwischen Gesetz und Evangelium

a. Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei (1523, WA 11, 314ff)

Luther hatte zwischen 1513 und 1521 immer intensiver und mit immer wachsender Freude und Neugierde vom Judentum gelernt. Er hatte Freunde, die aus dem Judentum kamen. Er berief Juden als Hebräisch-Lehrer an die Wittenberger Universität und an andere evangelische Orte. Er konnte „*viel eher und anfangs auch bedeutend besser Hebräisch als Griechisch*“.³¹ Umgekehrt hatten Juden in ganz Europa mit immer wachsender Freude und Neugierde von Luther gehört. Sie erhofften sich von ihm ein besseres Verständnis und ein entspannteres Verhältnis zwischen den Religionen. Da kam im Jahr 1523 das Gerücht auf, Luther sei dermaßen „judenfreundlich“³², dass er darüber wesentliche christliche Glaubenssätze aufzugeben bereit wäre. Erzherzog Ferdinand z. B. warf Luther vor, er behaupte, Christus sei „Abrahams Same“ und leugne damit die Jungfrauengeburt.³³ Um diesen gefährlichen Gerüchten entgegenzutreten, schreibt er 1523 diesen Text, „*Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei*“.

An einen jüdischen Freund, den ehemaligen Rabbi Jakob Gipher, getauft als Bernhardus Iudaeus renatus in Geppingen, schickt er diesen Text und schreibt dazu einen Brief, in dem er verschiedene Geschichten von christlichem Judenhass anspricht, um dann fortzufahren:

*„Als Ursache solcher Infamie sehe ich weniger den Starrsinn und die Nichtsnützigkeit der Juden an als die höchst geschmacklose Rohheit und die eselhafte Ignoranz, dann das höchst lasterhafte und schamlose Leben der Päpste, Priester, Mönche und Studenten, die weder durch die Lehre noch durch christliche Sitten auch nur einen Funken von Licht oder Wärme den Juden erweisen, sondern völlig im Gegenteil jener (der Juden) Herzen und Gewissen abstoßen durch die Dunkelheiten und Irrtümer ihrer Traditionen und durch Beispiele schlechtester Sitten.“*³⁴

³⁰ Walter Grundmann hat auch nach dem Krieg am selben Ort in Erfurt als Professor für Neues Testament Generationen von Pfarrern und Pfarren in der DDR geprägt; er hat offenbar keinen Grund zur tätigen Abkehr von seiner früheren Judenfeindschaft und zur Umkehr in eine bußfertige Theologie gesehen.

³¹ J. Boendermaker, Martin Luther – ein „semi-iudaeus“? Der Einfluss des Alten Testaments und des jüdischen Glaubens auf Luther und sein Theologie, in: H. Kremers, HG, Martin Luther und die Juden, Neukirchen, 1985, 45 ff, hier S. 48

³² W. Bienert, Martin Luther und die Juden, S. 60

³³ WA 11, 307

³⁴ Bienert, S. 72

Im Sommer 1523 ist Luther also ganz nah bei seinen jüdischen Zeitgenossen. Zwar erhofft und erwartet er, dass die Juden nun das wahre Evangelium hören und womöglich auch annehmen können. Aber er ist manchmal durchaus in der Lage, sich auch in jüdische Herzen hinein zu versetzen. Damals wäre es durchaus vorstellbar gewesen, dass Luther Simchat-Tora auf seine Weise hätte mitfeiern können.

(Text: WA 11, 307 ff)

b. Luthers Hochachtung für die Juden

Luthers damals deutliche, offene und freundliche Haltung zu den Juden ist vermutlich nicht auf den Einfluss des damals unter Intellektuellen, wie z. B. Erasmus von Rotterdam und Johannes Reuchlin, wachsenden Humanismus zurückzuführen. Vielmehr gibt es starke biblische Gründe, die ihn damals vor allem bestimmen.

Luthers erste biblische Vorlesung, unmittelbar nach der Erlangung der Doktorwürde, behandelt die alttestamentlichen Psalmen³⁵, die für ihn zeitlebens besonders zentrale Bedeutung haben³⁶. Nach drei Jahren ist er damit durch. Aber schon drei Jahre später arbeitet er wieder an den Psalmen. Wieder zieht sich diese Arbeit über drei Jahre hin.³⁷

1515/16 hält Luther seine Römerbriefvorlesung, Da wird ihm noch einmal deutlich, wie sehr Paulus die besondere Rolle der Juden in Gottes Heilsgeschichte betont. Israels Erwählung bleibt bestehen, was immer sie tun: *„Wenn Gott sein Volk verstoßen hätte, dann hätte er noch mehr den Apostel Paulus verstoßen, der mit allen Kräften gegen Gott gekämpft hat. Jetzt aber hat Gott, um zu zeigen, dass er sein Volk nicht verstoßen hat, sogar den angenommen, der hoffnungslos war (Paulus). Damit hat er erwiesen, wie fest seine Vorherbestimmung und Erwählung ist, dass sie selbst durch solche Hoffnungslosigkeiten nicht verhindert werden kann.“*³⁸ – Und im Blick auf Römer 15, 13f sagt er: *„In dem allen löst der Apostel den Streit der Juden und (Heiden-)Völker auf, damit sie nicht gegeneinander uneins werden, sondern sich gegenseitig annehmen, wie Christus sie angenommen hat. ... Daher haben beide Grund zum Lobe Gottes, nicht aber zum Streit miteinander.“*³⁹

Die bleibenden Vorzüge Israels formuliert er 1523 in seiner Schrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ so:

*„Und wenn wir uns gleich hoch rühmen, so sind wir dennoch Heiden, die Juden aber vom Geblüt Christi. Wir sind Schwäger und Fremdlinge, sie sind Blutsfreunde, Vettern und Brüder des Herrn ... so gehören die Juden Christus näher zu denn wir, wie auch S. Paulus Röm 9 sagt. Auch hat's Gott wohl mit der Tat bewiesen, denn solche Ehre hat er nie einem Volk getan als den Juden. Denn es ist kein Patriarch, kein Apostel, kein Prophet aus den Heiden, dazu auch gar wenig rechter Christen aus den Heiden erhoben. Und obgleich das Evangelium aller Welt kundgetan ist, so hat er doch keinem Volk die Heilige Schrift ... befohlen denn den Juden...“*⁴⁰

³⁵ „...solch fein lieblich Buch, so dazumal tief in Finsternis verborgen lag“, WA 5, 1. „Es gibt kein Buch in der Bibel, das mehr Fleiß von mir erfordert hätte“, WA 5, 22f

³⁶ Dictata super Psalterium, 1513-1516, WA 3

³⁷ Operationes in Psalmos, 1591-1521, WA 5

³⁸ WA 56, 428f, hier zit. nach Bienert, S. 34

³⁹ WA 56, 140, hier zit. nach Bienert, 35

⁴⁰ Christiane Müller, Martin Luther und die Juden, FrRuNF 1/1997, S. 20

c. Luthers Hochachtung für die hebräische Sprache

Luther hat die Psalmen zwei Mal in jeweils dreijähriger Arbeit ausgelegt. Und am Ende ist er auch mit dieser Arbeit nicht zufrieden, denn „*die hebraische Grammatica ist nicht ganz drinne*.“⁴¹ Ihm wird immer klarer, dass man als Bibelausleger besser Hebräisch können muss. Ohne solche (direkte oder indirekte) Sprachkenntnis wird man der Bibel nicht wirklich gerecht. Der ältere Luther ist mit sich und seinen Hebräisch-Kenntnissen unzufrieden und sagt:

*„Ich habe mehr Ebräisch gelernt, wenn ich im Lesen einen Ort und Spruch gegen den anderen gehalten habe, denn wenn ichs nur gegen der Grammatica gerichtet habe. Wenn ich jünger wäre, so wollte ich diese Sprache lernen, denn ohne sie kann man die h. Schrift nimmermehr recht verstehen. Denn das Neue Testament, obs wohl griechisch geschrieben ist, ist doch voll von Ebraismus und ebräischer Art zu reden. Darum haben sie recht gesagt: Die Ebräer trinken aus der Bornquelle; die griechen aber aus den Wässerlin, die aus der Quelle fließen; die Lateiner aber aus den Pfützen.“*⁴²

Und allein die Tatsache, dass Gott den Juden, als dem Volk des Buchs, die Bibel anvertraut, dass er ihre Sprache, die sie ganz natürlich beherrschen, als Sprache der Heiligen Schrift benutzt, begründet in seinen Augen eine besondere Aufmerksamkeit für das Hebräische. Und diese Hochachtung Luthers für die hebräische Sprache ist vielleicht noch wichtiger als seine eklektische Hochachtung für die Juden:

*„Luther ist einigen Juden persönlich begegnet, aber sie haben ihn kaum beeinflusst. Wohl aber hat er sehr viel vom jüdischen Umgang mit der hebräischen Sprache übernommen, mit der er vornehmlich in der Auseinandersetzung mit der jüdischen Exegese in Berührung gekommen ist. ... (Grundsätzlich war) das, was er vom Judentum über das Studium des Alten Testaments und der Apokryphen gelernt und übernommen hat, von **entscheidender** Bedeutung gerade für die Hauptgedanken seiner Theologie.“*⁴³

So lässt sich z. B. das, was Luther unter dem zentralen reformatorischen Begriff der „Rechtfertigung“ und der „Gerechtigkeit Gottes“ versteht, in seiner ganzen biblischen Bedeutung erst erfassen, wenn man den hebräischen Begriff der „Zedakah“ statt des lateinischen „Iustitia“ oder des deutschen „Gerechtigkeit“ unterlegt. Rechtfertigung im hebräisch-biblisch-lutherischen Sinn bezeichnet nämlich keine statische Eigenschaft, keinen Charakter, der dem Menschen zugeteilt wird, sondern die ständige Arbeit Gottes, mit der er uns zurechtzubringen versucht. „*Das Wort Gottes Gerechtigkeit, sprach D. Martinus, ist vor Zeiten in meinem Herzen ein Donnerschlag gewest. ... (damals dachte ich) Gerechtigkeit wäre der grimmige Zorn Gottes, damit er die Sünde strafet. ... Aber darnach ... ward ich froh, denn ich lernete und sahe, dass Gottes Gerechtigkeit ist seine Barmherzigkeit, durch welche er uns gerecht achtet und hält. Also ward ich getröstet.*“⁴⁴ „*Man kann also sagen: Luthers Theologie kann nicht bis in ihre wirkliche Tiefe ergründet werden, wenn man diese entscheidende Bedeutung des Alten, Ersten Testaments und der ‚hebräischen‘ Gedankenwelt für seine Theologie und für seinen Glauben nicht gelten lässt. Es ist – wenn auch ungerecht – in dieser Hinsicht schon sehr bezeichnend, dass man den Juden damals oft auch noch die Schuld an der Reformation gab!*“⁴⁵

⁴¹ WA 5, 2

⁴² WA TR, BD. 1, S. 525

⁴³ J. Boendermaker, aaO, S. 57

⁴⁴ TR 4007 (September 1538) Clemen 8, 213f, hier zit. n. H. Obermann, Luther, Berlin 1981, S. 162

⁴⁵ ebd.

d. Luthers verächtliche Schmähschriften gegen die Juden

„Es war eine schlechte Zeit für die Juden in Europa. Sie waren bereits aus England, Frankreich, Spanien und Portugal vertrieben ... Die Juden waren ‚Kammerknechte‘ des Kaisers, unter dessen Schutz sie standen, teuer erkaufte durch eine Vielzahl von Steuern ... Andererseits forderten die Zünfte die Vertreibung der Juden zur Wucherbekämpfung ... Tief sitzender Judenhass geht mit Synagogenverbrennungen (über 350 Synagogen bis 1510) und Pogromen einher.

Nicht nur die Inquisition, sondern auch die, die dem Geistesleben neue Impulse vermitteln, schüren den Judenhass. So sieht z. B. Erasmus hinter allem Aufruhr seiner Zeit die Juden am Werk.“⁴⁶

Luthers antijüdische und zuweilen geradezu mörderische Polemiken gegen die Juden lagen ganz im Trend der Zeit und waren damals weniger erstaunlich als seine judenfreundlichen Einlassungen. Seine grobe Grausamkeit, mit der er zuletzt gegen Juden hetzt, entspricht den groben Poltereien, die er schon als junger Mann auch gegen ganz andere Adressen von sich gegeben hat. 1520 z. B. wütet er gegen die römischen Autoritäten: *„Wenn wir Diebe mit dem Galgen, Räuber mit dem Schwert, Häretiker mit dem Feuer strafen, warum wehren wir uns nicht mit allen Waffen um so mehr gegen diese Drahtzieher des Verderbens, diese Kardinäle, diese Päpste, diesen ganzen Dreckhaufen des römischen Sodom, die unablässig die Kirche Gottes zerstören und waschen unsere Hände in ihrem Blut...?“⁴⁷* Fünf Jahre später sieht er, wie der Aufstand der Bauern das Land verwüstet, und darum schreibt er sein Pamphlet *„Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern“*. Darin ruft er die Fürsten zu gewaltsamer Unterdrückung der Bauern auf: *„Solch wunderliche Zeiten sind jetzt, dass ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann, besser denn andere mit Beten. ... Drumb lieben Herren, loset hie, rettet hie, helfft hie. Erbarmet euch der armen Leute, Steche, schlahe, wüрге hie, wer da kann, bleybstu drüber tod, wol dyr, seliglichern... tod kanstu nymer uberkomen...“⁴⁸*

In diesem verschärften Ton lutherischer Polemik antwortet Luther im Jahr 1543 auf eine jüdische Schrift, die nicht erhalten ist und deren Autor wir namentlich nicht kennen, mit einem Pamphlet, das man ohne weiteres als Pogromhetze bezeichnen kann. Die nicht erhaltene jüdische Schrift war eine Antwort auf Luthers Schrift *„Wider die Sabbather“* (1538), in der Luther die Juden der Proselytenmacherei bezichtigte. Der jüdische Autor war offensichtlich zum Gegenangriff übergegangen und hatte seinerseits nun die Christen aufgefordert, sich nun – offenbar war gemeint in konsequenter Fortsetzung der reformatorischen Impulse – zum Judentum zu bekehren. Da scheint Luther eine wirkliche Gefahr für die gerade erst im Entstehen begriffene evangelische Landeskirche zu sehen und darum versucht er, mit allen Mitteln, seine Kirche vor jüdischer Verein-nahmung zu retten, indem er die Juden pauschal und brutal angreift.

Im gleichen Jahr folgt seine unflätige Schrift *„Schem haMphoras“*, in der er die jüdische Ehrfurcht vor dem Gottesnamen als schärfsten Widerspruch gegen das christliche Bekenntnis zum dreieinigen Gott erklärt. Indem er den jüdischen Gottesnamen in den Dreck zieht und ihn mit Exkrementen des Judas Ischariot und mit der „Judensau“ an der Wittenberger Stadtkirche in Verbindung bringt, meint er seine Leser immun zu machen

⁴⁶ Christiane Müller, Martin Luther und die Juden, in: FrRu NF1/1997, S. 14

⁴⁷ WA 6, 347, hier zit. n. H. Obermann, S. 305

⁴⁸ WA 18, 361/Clemen3, 73f

gegen die Verlockungen, sich dem Judentum zuwenden zu wollen.



Die „Judensau“ an der Stadtkirche zu Wittenberg (l). Darunter die Mahntafel „aufbrechender Untergrund“ (r)

e. Luthers Tischrede vom 16. Juli 1539 (TR 4707)

Weder Luther selbst, noch die Späteren sind wirklich fertig geworden mit den Widersprüchen, die er sich selbst und uns allen aufgibt. In dieser Hinsicht haben zwei Juden für mich die besten Hinweise zum Umgang mit Luther gegeben. Das ist einmal **Heinrich Heine**, der in seiner Schrift „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“ (1834) schreibt:

„Ruhm dem Luther! Ewiger Ruhm dem teuren Mann, dem wir die Rettung unserer edelsten Güter verdanken und von dessen Wohltaten wir noch heute leben! Es ziemt uns wenig, über die Beschränktheit seiner Ansichten zu klagen. ... Es ziemt uns noch weniger, über seine Fehler ein herbes Urteil zu fällen; diese Fehler haben uns mehr genutzt als die Tugenden von tausend anderen. Die Feinheit des Erasmus und die Milde des Melanchthon, hätten uns nimmer so weit gebracht wie manchmal die göttliche Brutalität des Bruder Martin.“⁴⁹

Und das ist zum anderen der Rabbiner **Albert H. Friedlander**, in dessen Aufsatz „Martin Luther und wir Juden“ es am Ende heißt:

„Und da dachte ich an die Schrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ und an den festen Boden der Hebräischen Bibel, auf welchem die Christenheit besteht. Bruder Martin von Eisleben, du hast diesen Boden für das Christentum gerettet, auch wenn ich mit dir kämpfen muss, um meinen eigenen Platz zu behalten. Wir sind beide Kinder Abrahams ... Wir haben gemeinsam gelitten, auch in jüngster Zeit. Wir haben gemeinsame Hoffnungen für die Endzeit. Aber um eins muss ich dich bitten im Moment des Abschieds ...: Verschließ die Folterkammer! Lass sie nie wieder öffnen! Und lehre deine Nachkommen, dass es Zeiten gibt, wo die Mitmenschlichkeit die Dogmen besiegen muss. Denn wir sind Menschen und

⁴⁹ H. Heine, Sämtliche Werke Band IX, hg. v. H. Kaufmann, München 1964, S. 187

*dürfen uns nicht Gottes Strafgericht aneignen. Wir sind Menschen und können einander lieben. Und möge Gott uns schützen und zusammenführen, jetzt und für alle Zeit.*⁵⁰

Aber Luther hat auch selbst eine großartige Spur zum besseren Verständnis seiner selbst gelegt. Er hat ja zeit Lebens immer wieder nachgedacht über seinen Lebenslauf. Und er hat zeit Lebens immer wieder beim Bibellesen gehorcht auf Gottes heute aktuelle Stimme. Und da ist ihm im Sommer 1539 noch einmal das Gewitter von Stotternheim und sein Schwur zum Eintritt ins Kloster und damit zur Weichenstellung für die Reformation eingefallen. In einer seiner Tischreden erzählt er rückblickend diese Geschichte und sagt dazu: Damals rief ich „*Hilff du, S. Anna, ich will ein monch werden*‘. Aber damals hat Gott meinen Schwur auf Hebräisch verstanden: **Anna**, das heißt **unter der Gnade**, nicht unter dem Gesetz“. Hier hat der alte Luther offenbar das Hebräische als Sprache der Gnade und der Befreiung und den jüdischen Namen Anna als einen Impuls für die reformatorische Befreiungsgeschichte verstanden. – Das zeigt, dass Luther auch noch 16 Jahre nach seinem so produktiven Gedanken über die jüdisch-christliche Nähe, nicht abgeschlossen hatte, mit sich selbst nicht, mit Gott nicht und mit den Juden nicht. Diese Offenheit müssen wir uns trotz allem auch im Blick auf Luthers finsterste Polemiken immer erhalten.

5. Tora-Freude – Tora-Treue – Tora-Trost

a. Doppelte Tora-Freude

Das Buch der Psalmen beginnt mit dem uneingeschränkten Glückwunsch für jeden Menschen, der Lust hat an der Tora des Herrn (Psalm 1). Dabei belegen die saftigen Bilder vom „Baum an den Wasserbächen“, wie sehr Israel mit der Tora die Themen Lebensfreude, Lebensglück und Lebenskraft verbindet. Der Psalm 119, das Güldene ABC, formuliert ausführlich und überschwänglich die Freude Israels an dem Geschenk der Tora: „*Am Weg deiner Zeugnisse entzücke ich mich wie über allem Behagen. Deine Anordnungen will ich besinnen, anblicken deine Bahnen, mich an deinen Gesetzen erquickten. ... Ich habe meine Freude und meine Lust an deinen Geboten, ich liebe sie ... Wie liebe ich deine Weisung! All den Tag ist sie mein Sinnen...*“ (Ps 119 14f ... 47 ... 97, Übers. Buber/Rosenzweig). Und der Psalter schließt mit den jubelnden Hallelujah-Psalmen (Pss. 146-150) als Israels Antwort auf Gottes Wort: „*Er sendet sein Wort und bringt alles zum Schmelzen*“ (Ps 147, 18). Israels Freude über die Tora ist grenzenlos.

Und sie beginnt schon vor der Geburt. Im Talmud heißt es: „Schon jedes Kind im Mutterleib erfährt die ganze Tora. Aber bei der Geburt kommt ein Engel und streicht ihm über den Mund, sodass er alles Gelernte wieder vergisst“ (BT Niddah 30b). Das spätere Lernen der Tora ist demnach ein Wiederholen dessen, was ich schon vorher einmal gewusst hatte. Die Tora bestimmt die Erziehung: „*Mein Sohn, vergiss meine Tora nicht!*“ (Prv, 3,1). Sie soll zur Herzenssache für jeden Einzelnen werden: „*Ich will meine Tora in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben*“ (Jer 31,33). Sie soll die Verantwortlichen in ihrem politischen Handeln bestimmen: „*Nicht weiche dieses Buch der Tora aus deinem Mund, murmle darin tages und nachts, damit du's warest, zu tun nach allem, was darin geschrieben ist.*“ (Jos 1,8 – nach Buber).

⁵⁰ in: H.- Kremers, Hg., Die Juden und Martin Luther, Neukirchen 1985, S. 297

Aber die Tora ist nicht nur **Israels** Freude. Es wird erzählt, dass auch **Gott selbst** immer wieder gespannt zuhört, wie seine Kinder über die Tora diskutieren. Und Gott selbst hat besondere Freude an den z. T. heftigen und kontroversen Diskussionen über die Tora unter den Rabbinern. Im BT heißt es: Nach einer heftigen und besonders kontroversen Diskussion im Lehrhaus habe Rabbi Nathan seinen Kollegen Rabbi Elijah gefragt, „*was der Heilige, gebenedeit sei er, in dieser Stunde tat. Dieser erwiderte: Er freute sich und sprach: meine Kinder haben mich besiegt, meine Kinder haben mich besiegt.*“⁵¹ Also auch Gott selber hat Freude an der Tora und an ihrer Auslegung.

Die Freude an der Tora zeigt sich bei den Menschen in ihrem Eifer, mit dem sie darüber diskutieren und danach zu handeln versuchen; die Freude an der Tora zeigt sich bei Gott an dem Humor, mit dem ER den Menschen freie Hand lässt im produktiven Streit über die Umsetzung der Tora im täglichen Leben.

b. Doppelte Tora – Treue

*„Die Geschichte dieses Volkes ... ist die Geschichte einer großen Treue, diese Geschichte einer Treue gegen Gott und damit gegen sich selbst und damit gegen die Welt ... Sie ist eine Geschichte der Treue auch gegen das alte Land.“*⁵² Treue zur Tora ist keine innerliche, keine Gesinnungsfrage, sondern eine Frage der gelebten Praxis. Treue ist kein Wort aus dem Bereich der Seelenkunde, Treue ist ein alltagstauglicher Praxisbegriff. Man fühlt sich nicht treu, sondern man handelt treu, tora-getreu, in Treue vor Gott und den Menschen. Und weil es so ein praxishaltiger Begriff ist, kann es nicht wundern, dass das Wort in biblischen und talmudischen Texten sehr oft auftaucht in direktem Zusammenhang mit der Landverheißung und der Hoffnung auf Erfüllung aller torahaltigen Projekte Gottes: Heimkehr ins gelobte Land, Gerechtigkeit, Frieden.

Das hebräische Wort, das wir gewöhnlich mit „Treue“ übersetzen, heißt „emuna“. „Emuna“ ist gleichzeitig das Wort, das wir auch mit „Glaube“ übersetzen. Es verweist uns also auf „Treu und Glauben“, auf verlässliches, zuverlässiges und solides Handeln. Tora-Treue ist also nichts anders als Glaubenspraxis. Und praktisch bewährter Glaube ist nichts anderes als Tora-Treue. Das gilt in eigener Weise auch für uns Christen so wie es für Juden gilt. Wir können uns als glaubende Christen nicht von der Tora-Praxis emanzipieren.

Und Gott selber ist treu, hält fest an seinem Volk Israel und an der Tora für Israel und die ganze Schöpfung. *„So sollst du nun wissen, dass der Herr, dein Gott, allein Gott ist, der treue Gott (hu ha’elohim ha’el hanä’äman), der den Bund und die Barmherzigkeit bis ins tausendste Glied hält...“* (Dt 7,9). Und die Sterbeworte Jesu (Lukas 23, 46) aus Psalm 31,6 lauten: *„In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich errettet, Herr, du treuer Gott (el ämät).“* Und im 2. Thess. 3,3 heißt es ganz einfach: *„Aber der Herr ist treu (nä’äman).“*

Im Tora-Bund hat sich Gott mit seinem Volk Israel und darüber hinaus mit allen Menschen auf Treu und Glauben verbunden. Und diesen Bund bestätigen wir in jedem Gottesdienst und in jedem stillen oder lauten Gebet, das immer endet mit dem Wort „Amen“, das heißt „ER ist treu“; und daraus folgt, auch wir wollen treu sein.

⁵¹ Baba mezia 59b

⁵² Leo Baeck, Dieses Volk I, S. 153; hier zit. n. F. - W. Marquardt in: W. Stolz (Hg.), Jüdische Hoffnungskraft und christlicher Glaube, Freiburg 1971, S. 120

c. Tora - Trost

Ich kenne einen Menschen, der immer wieder verzweifelt fragt: Was für einen Sinn soll denn mein ganzes Leben (noch) haben? Und er findet auf diese so allgemein und total(itär) gestellte Frage einfach keine Antwort. Und diese allgemeine Sinnfrage ist fast wie ein Markenzeichen der abendländischen Philosophie geworden. Alle haben seit Plato und Aristoteles immer wieder nach dem Sinn des Lebens, des ganzen Weltgetriebes gefragt. Und alle Versuche, diese allgemeine Sinnfrage zu beantworten, sind letzten Endes gescheitert. Sie enden trostlos.

Die Tora stellt uns keine abstrakte Sinnfrage⁵³. Sie befasst uns vielmehr mit 613 praktischen Angeboten, die sich alle auch mit sehr konkreten Lebensvollzügen befassen. Darunter so einfache Gebote wie das 54. „Gebot“: „Und du sollst an deinem Fest (sc. das Laubhüttenfest) fröhlich sein“ (Dt 16, 14); oder das 72. „Gebot“, dass derjenige, der nicht genug besitzt, um ein großes Opfer zu bringen, ein kleines Opfer bringen soll (Lev 5, 7ff); oder auch das 109. „Gebot“, dass alle Unreinigkeiten durch Wasser wieder rein werden (Lev 15, 16). Die Tora trennt den Sinn nicht von der Sinnlichkeit, den Geist nicht von der Materie, den Leib nicht von der Seele. Sie ist immer auch auf die alltägliche Praxis aus, selbst da, wo es um das Allerhöchste, das Allertiefste und das Allerwichtigste, selbst da, wo es um Gott geht. Und weil sie so praktisch ist, lässt sie keinen Menschen mit letzten Fragen allein. Vor den letzten Fragen gibt sie uns immer noch vorletzte Dinge auf, die sinnlich erfahrbar, und praktisch handhabbar sind.

Und an keiner Stelle verlangt die Tora, dass alle immer alle 613 (oder auch nur 10) Gebote erfüllen müssen. Sie ist eben kein Gesetz der Meder und Perser, dem sich alle Untergebenen unbedingt in allem zu fügen hätten. Die Tora ist ja den gerade eben Befreiten gegeben worden. Tora ist nur für freie Menschen. Das hat Paulus auch uns ins christliche Stammbuch geschrieben: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So stehet nun fest und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen!“ (Gal 5, 1).

Ein jüdischer Gelehrter wurde in der Talmud-Tora-Schule in Hamburg gefragt, wie denn ein Mensch all die vielen Gebote der Tora halten könne. Und Ernst Simon⁵⁴ antwortete: „Probier' mal aus, was zu dir passt!“

Für freie Menschen wird die Tora zum Trost, über den man sich gar nicht genug freuen kann. Es wird höchste Zeit, dass wir uns – gerade in diesem Reformationsjubiläumsjahr – endlich auch mit den Juden mitfreuen an Simchat Tora.

⁵³ Vgl. F.-W. Marquardt, Evangelische Freude an der Tora, Prophezei-Schriften Nr. 1, Tübingen 1997

⁵⁴ Ernst Simon, israelischer Religionsphilosoph, gest. 1988